

das Perverse, das Kubistische, der eckige Rhythmus des Fox, des Shimmys stehen im Vordergrund. Sie beherrschen den Tanzsaal und das Heim! Der gemütliche, lustig-sentimentale, heiter-naive Walzer, wie ihn die drei Meister: Franz v. Suppé, Johann Strauß und Karl Millöcker komponierten, führt ein Aschenbrödel-dasein. Und doch, welche Idylle liegt nicht in diesem Walzer verborgen — jene Idylle, nach der wir uns heute vergeblich sehnen. Der Musiker Strauß bleibt eben, bei aller Verfeinerung des Technischen, die er sich mit den Jahren erworben hat, doch zeitlebens der Wienerische Biergarten- und Ballsaaldirigent. Er macht, wie Specht treffend bemerkt, — Musik im Dialekt! Und wem geht nicht das Herz auf, wenn er Wiener Dialekt hört — den Dialekt des Wieners von gestern, den es heute leider nicht mehr gibt, dessen Tugenden so nah an Fehler, dessen Fehler so nah an Tugenden streifen. Strauß selber war ja Wiener durch und durch, in allem Hellen und Dunkeln, in allem Leichten und Schweren. Wienerisch sind seine Allüren eines Grandseigneurs mit einem Stich in die Vorstadt — wienerisch sein sprühendes Temperament, sein Leichtsinns in Leben und Kunst. Wienerisch aber ist auch wieder die Bescheidenheit, die Höflichkeit, die sich allzu gern selbst verkleinert. Liebenswert, „fesch“, amüsant sein, das sind scheinbar höchste Ziele des Wieners. Liebenswert-fesch sind aber auch die Wiener Walzer von annodazumal. Noch sehen wir freilich leider nicht den Weg, der uns aus dem heutigen Chaos in irgendeine Ordnung führt. Wie sie sich aber auch gestalten möge — das eine ist aufs innigste zu wünschen: daß sie aus dem Tohuwabohu der Foxtrotts, Shimmys und Tangos wieder Raum für jene naive Genußfreudigkeit biete! — Ein Walzertraum!

„August bläst vom Turm“

Ein Einakter von Curt Goetz aus dem Zyklus „Menagerie“. Glänzend für die Faschingszeit. Eigentlich eine Tragikomödie! Weder — noch! Also schon faul?! Aber wer weiß. — Na, also richtig! — Das Ganze ein Akt. Etwa nach den Griechen? Warum auch nicht. Verliebte Pärchen gab es zu allen Zeiten. Adolar ist in Alice und Beatrice verliebt (der verflixte Kerl!), Balthasar in Beatrice und Alice (welch sonder-

bares Wechselspiel!). Welch bessere Logik der Frauen als: Wir stellen die Männer auf die Probe. (O weh! Wenn das keinen Reinfall gibt!) Und der Reinfall kommt — logisch, mit tödlicher Sicherheit. Der „Knalleffekt“ dabei ist eine Ohrfeige — eine richtig gehende Ohrfeige. Nach Goetz soll die Beatrice von einer Dame gespielt werden, „von der sich ohrfeigen lassen ein Vergnügen ist!“ „Wenn aber die Darstellerin dieser Rolle nicht ganz so jung, so zierlich, so drollig und hilflos ist, wie sie der Autor sich denkt, soll sie auf die Ohrfeige lieber verzichten, damit die Szene nicht zum Klamauk werde!“ — Ein Problem, das den gewissenhaften und routinierten Direktor und Spielleiter Witte wochenlang nicht schlafen ließ. Da haben es die Lustspieldichter leichter. Sie sind zur Kurzweil verpflichtet und sitzen naturgemäß auf der Bank der Spötter. Von dieser Sitzgelegenheit aus betrachtet, verliert auch manchmal die Rundfunkwissenschaft ihren festen Halt. Eigentlich hatte ja Witte recht, wenn er behauptete, die Randbemerkung Goetzens kommt für die „Hörspieler“ nicht in Betracht — ob jung oder alt — es genügt, daß die Ohrfeige waschecht in Kristiania zu hören ist. Andererseits muß man auch dem Empfänger der Ohrfeige recht geben, wenn er protestierend entgegenhielt, daß es für ihn keineswegs gleich ist, welche Handschuhnummer eine Dame trägt. Diese sei beim Hörspiel ebenso ausschlaggebend wie beim Schauspiel. Und Witte mußte sich bequemen, sich streng an die Regieangabe des Dichters zu halten — — die Ohrfeige wurde zum Genuß!

„Der Hund im Hirn“

Ein zweiter Einakter von Goetz. Quintessenz? Der „sinnende Diener Johann“ spricht sie gelassen aus. Es baue niemand sein Glück auf Weib und Kind! — Im Mittelpunkt steht der weltabgewandte Ehemann, der, „nichts sehend“, doch alles weiß. („Alles“ heißt hier natürlich alles den jeweiligen Treugrad seiner Frau Betreffende!) Und da gab es viel zu wissen! Dank der geschickten Rundfunkregie Wittes kamen die schandhaften Taten der mehr wietreulosen Frau nicht bloß ans helle Tageslicht — sondern schrien ruchlos gen Himmel! Der Sender arbeitete gerade bei diesem Akt vorzüglich! Malheur! Leipzig. E. Smigelski.

„La Traviata“

Uebersetzung aus der Berliner Staatsoper nach Leipzig

„La Traviata“, jene Oper Verdis, die in ihrer melodischen Süße, ihrer schmelzenden Erotik und ihrem dramatischen Feuer der Liebling des Publikums wurde — vor allem aber auch der Sängerinnen, die in der Gestalt der Halbweltdame eine ganze Welt darstellerischen und gesanglichen Effektes finden, wurde am 9. Februar zum ersten Male aus der Berliner Staatsoper nach Leipzig übertragen. Eine Sensation für den Leipziger! So leicht hören wir nicht mehr eine richtige Aufführung der Berliner Staatsoper. Wenn auch nur der erste Akt einwandfrei übertragen wurde, so war es doch ein Genuß, den hervorragenden Leistungen der Violetta (De Strozzi) und des Alfreds (Rich. Tauber) zu lauschen. Wieder ein neuer Beweis, daß der Rundfunk der strengste Kritiker ist. Wie er alle Nachteile einer Stimme in potenziertem Maße bloßlegt — so rückt er die Vorteile einer gut sitzenden und wohl-

geschulten Stimme ins helle Licht. So kamen die perlenden und fließenden Koloraturen der Violetta geradezu überraschend schön zum Ausdruck; auch das biegsame und wohlklingende Organ Taubers entzückte und litt keineswegs durch die Uebersetzung. Hoffentlich hatten die Leiter der Leipziger Oper die Gelegenheit wahrgenommen, die Aufführung zu hören. Sie werden dabei vor allem gelernt haben, wie diskret das Orchester unter der Leitung des Generalmusikdirektors Erich Kleiber den Gesang begleitete. — Ein Uebelstand müßte allerdings noch beseitigt werden: Oft ist der Souffleur lauter zu hören, als die mitwirkenden Kräfte. Vielleicht ist das Mikrophon zu nahe beim Souffleurkasten aufgestellt. Daß der zweite Akt durch Telegraphensender bis zur Unkenntlichkeit gestört wurde, war nach dem künstlerischen Genuß des ersten Aktes doppelt bedauerlich. Smi.